

Chancengleichheit in der feuchten Wohnung?

A. ist 12 Jahre alt, besucht also im letzten Jahr die Primärschule. Die Lehrer bescheinigen ihr ein gutes Maß an Intelligenz, die Noten auf ihrem Zeugnis zeigen das auch aus.

A. wohnt mit ihren Eltern in einer Gemeindewohnung. Die Eltern? Eine etwas traurige Geschichte, deren Bedeutung auf ihre eigene Schicksalsbildung A. sich heute noch gar nicht bewußt ist. Der Vater, ein sogenannter Einfaltspinsel, gibt des öfteren die Zielscheibe für Spott und Gelächter ab. Er ist schon lange kein Vorbild mehr für A. Die Mutter, etwas gewitzter, ist andauernd krank. Es stimmt, daß sie eher von schwächlicher Konstitution ist, aber es gibt noch einen anderen, vermeidbaren Grund für ihre Krankheiten. Sehen wir uns die Wohnung an. Es ist Anfang Herbst, Alles feucht. Nur ein Zimmer ist geheizt. Der Vater kauert neben dem Holzofen, die Mutter sitzt auf einer Couch. Als A. mit ihrer Schulfreundin eintritt, wird es eng. In diesem Raum spielt sich das "Familienleben" ab. Dimensionen: 4 x 2,5 m. Die anderen Zimmer, Küche und zwei Schlafzimmer, sind noch feuchter und werden nur benutzt, wenn es unumgänglich ist. Nähme man die wenigen Möbel aus den Zimmern, könnte man die funktionelle Einteilung beliebig ändern, denn nichts zeichnet sich durch die passende Infrastruktur aus.

Eine enge Holztreppe führt zum ersten Stockwerk empor, für einen älteren Menschen völlig unbenutzbar, für Kinder auch nicht ungefährlich. Die beiden Schlafzimmer sind spärlichst eingerichtet, kalt, düster, feucht und nicht einmal voneinander abgetrennt. "Gattenliebe" - ein Fremdwort in diesem "Einfamilienhaus". Die Mutter schläft schon lange mit ihrem Kind in einem Bett, vor dem geächteten Vater möchte sie ihre Ruhe. A. ist in dem Alter, wo sie ein eigenes Zimmer gebrauchen könnte, und sei es nur, um die Schularbeiten in Ruhe zu erledigen. Das sporadische Auftauchen einer Sozialarbeiterin trägt auch nicht viel zur Verbesserung der Situation bei. Es regnet weiter durch das Loch im Dach, so als könnte es gar nicht anders sein ...

Kommen wir zu A. zurück. Sie hat mit ihren Schularbeiten begonnen. Der Vater (Analphabet) und die Mutter (Primärschule) betrachten die Intelligenz ihrer Tochter als gottgegeben. Niemand hat ihnen erklärt, daß es sie zu entwickeln gibt mit Lesebüchern, Lexika und dergleichen.

Nach einer halben Stunde ist A. fertig. Freizeit. Spielzeit. Wo? Im Haus? Dies kommt A. gar nicht in den Sinn. Spielplatz? Nicht vorhanden. Also: Bürgersteig.

Und damit hätten wir eigentlich schon 2/3 des Bewegungskreises von A. beschrieben. Einmal alle 2 Wochen begibt sie sich in die Stadt. Viel springt nicht heraus. Gesamteinkommen der Familie: 27.000.- netto. Dann ist da noch ab und zu ein Schulausflug. Seit kurzem haben Privatpersonen in der Nähe der elterlichen Wohnung ein Haus eröffnet, wo die Kinder des Viertels die schulfreien Nach-

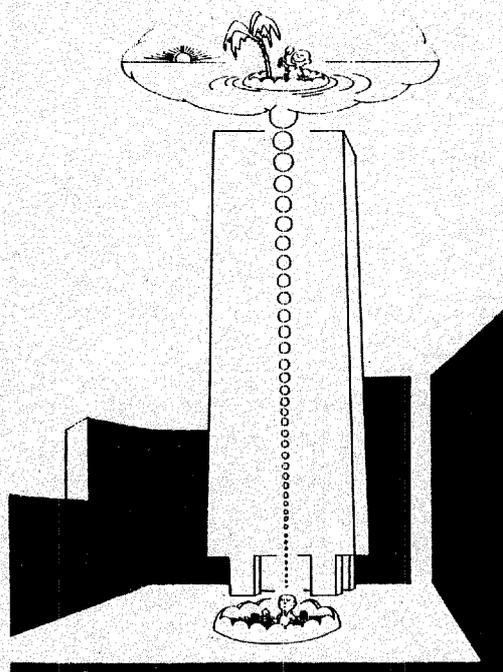
mittage verbringen können. A. geht manchmal in dieses Haus der "Association Quart-Monde". A propos, eine der Mitverwalterinnen dieses Hauses hat selbst ein Mädchen im Alter von 12 Jahren, S. S. wohnt mit ihren Eltern in einem Bungalow in einem Neubaugebiet. Schon jetzt trägt ihr sauberes, modern eingerichtetes Schlaf- und Aufenthaltszimmer den Stempel ihrer Interessen, ihres Charakters. S. bereitet sich auf ihr Aufnahmeexamen fürs Lyzeum vor. Sie möchte Tierärztin werden.

Weshalb diese Geschichte?

Es wäre gewiß allzu simplistisch zu behaupten, daß die Wohnsituation der alleinige, ausschlaggebende Grund des sozialen Status Quo oder gar des sozialen Abstiegs ist. Vielmehr ist auch die Wohnung, genauso wie die soziale Stellung hauptsächlich durch einen Faktor bestimmt: Geld im Sinne von Vermögen und/oder Einkommen. Die Qualität der Wohnung erhöht sich, verändert sich mit der Angehörigkeit zu dieser oder jener Bevölkerungsschicht.

Jene Schichten, die auf den untersten Sprossen der sozialen Leiter sitzen, begnügen sich mit, räumlich gesehen, beschränkten Wohnungen. Die Mittelschichten träumen und verwirklich(t)en den Traum vom Einfamilienhaus vor allem in der Stadt. Die Besitzenden schließlich leben entweder in von englischem Rasen, abgrenzendem Park umgebenen Bungalow oder im Luxusappartement in der Stadt, welche sie im gegebenen Moment für ihre Residenz(en) im Ausland zurücklassen. (cf. Habitat et Structures Sociales au Luxembourg, vol.2, Ministère de la Famille, du Logement Social et de la Solidarité Soc. IREP, ARMGEN).

Für die einkommenschwachen Bevölkerungsschichten,

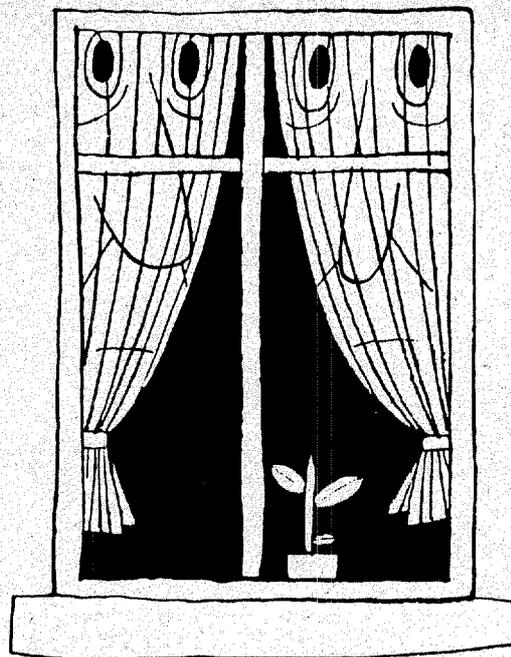


die zusammengedrängt auf engstem Raum leben, scheint die Unterausstattung (sous-équipement) ihrer Wohnung eine Fatalität, so wenig wird sie von ihnen selbst erwähnt oder erkannt. Es handelt sich hier um das Phänomen, das wir auch bei A.s Familie wiederfinden: 4 Räume, einer wie der andere. Außer daß ein erbärmlicher Wasserhahn einen Raum als Küche und Waschraum prädestiniert.

Da es sich meistens um Mietwohnungen handelt, scheint die Abschaffung der Unterausstattung zugunsten von zeitgemäßem Wohnkonfort illusorisch, es sei denn, ein Wohngebiet wird als Sanierungsgebiet erklärt, so wie es das Gesetz von 1979 vorsieht. Die gesetzliche Basis zur Veränderung besteht. Wie oft wird sie jedoch angewandt werden? Andererseits entspricht die Mietwohnung nicht den gesetzlichen Vorschriften, kann sich der Mieter sein Recht beim Gericht holen, wenn a) er zahlungskräftig ist, b) er auf eine andere Wohnung ausweichen kann, wenn ihm der Vermieter ganz zufällig wegen "besoin personnel" kündigen sollte. Auch hier existiert die gesetzliche Basis, entpuppt sich jedoch angesichts der gesellschaftlichen Realität als Pseudodemokratie. Was bleibt dem Mieter also übrig, als auf den guten Willen und die Nächstenliebe seines Vermieters zu zählen. Das heißt ...???

Luxemburg, Dezember 1981. Es erscheint etwas kühn und weltfremd anzunehmen, daß A. und ihre Familie, Symbol einer ganzen Bevölkerungsschicht, ihre Wohnsituation in absehbarer Zeit ändern könnten. Der erforderliche Wille, oder um es besser zu formulieren, das notwendige Geld fehlt: bei der Familie, bei den öffentlichen Instanzen. Die Rente des Vaters wird wohl kaum sprunghaft steigen. Die Austeritätspolitik beendet die Saga vom Staat, der den Reichtum gerecht verteilen will.

Nicht nur A. und ihre Familie sind betroffen. Es scheint ganz so, als ob die Angehörigen der Mittelschichten, welche ihre Situation vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Hochkonjunktur einschneidend verbessern konnten, ihre Erwartungen ganz gewaltig zurückstecken müssen. Erste Hypothese: man ist, dank des Schweisses seines Angesichtes, stolzer Besitzer des Einfamilienhauses geworden. Angesichts der sinkenden Verbesserungsmöglichkeiten und der steigenden Lebenshaltungskosten nimmt der Unterhalt der eigenen vier Wände allmählich eine Schlüsselstellung im Haushaltsetat ein. Die kommt allgemein einer Verminderung der Lebensqua-



A. OEHLEN

lität gleich. Das Geld, welches zur Begleichung der Heizölrechnung verwendet wird, kann sich nicht mehr im Kauf eines Kleidungsstückes niederschlagen. Zweite Hypothese: man spart seit einiger Zeit munter auf die Anschaffung des Eigenheimes los. 300.000.- liegen schon auf der hohen Kante. Da werden plötzlich die Darlehenskosten erhöht; Freunde behaupten, die Baulandpreise stiegen ins Uner-schwingliche. Eine zaghafte Anfrage bei der Sparkasse, ob denn ein Kredit bewilligt werden würde, wenn bestätigt Zweifel. Es sieht so aus, daß der Mieter noch lange Mieter bleiben muß, weil ihm keine Alternative bleibt. Es wird also keinen Abgang von Mietwohnungen in Eigenwohnungen geben, keinen Wohnraum, in den A. und ihre Familie umziehen könnten.

Kurzum: wir sind an einem Punkt angelangt, wo die Verantwortlichen, wenn sie Verantwortungsbewußtsein haben (so wie es ihr politisches Mandat eigentlich voraussetzen läßt), die Augen nicht länger verschließen dürfen. Sozialer Mietwohnungsbau ist von Nöten, billige und gute Wohnungen sind erforderlich. Dies müßte eine Selbstverständlichkeit sein im "grünen Herzen Europas".